

Leseprobe aus:


Anna McPartlin

Die letzten Tage von Rabbit Hayes



Anna McPartlin

*Die letzten Tage
von Rabbit Hayes*

Roman  Aus dem Englischen
von Sabine Längsfeld

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
«The Last Days of Rabbit Hayes» bei Transworld Publishers/
The Random House Group, London.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, April 2015

Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

«The Last Days of Rabbit Hayes»

Copyright © 2014 by Anna McPartlin

Redaktion Gisela Klemt

Umschlaggestaltung und Illustration Felicitas Horstschafer,

www.felicitas-horstschaefer.de, Agentur Susanne Koppe,

www.auserlesen-ausgezeichnet.de

Satz Apollo MT, InDesign

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 26922 6

Rabbits Blog

I. SEPTEMBER 2009

An die Waffen!

Bei mir wurde heute Brustkrebs festgestellt. Eigentlich müsste ich Angst haben, aber ich fühle mich eigenartig beschwingt. Natürlich springe ich jetzt nicht vor Freude in die Luft, weil ich Krebs habe oder vielleicht eine Brust verliere, aber es macht mir wieder bewusst, wie gut es mir geht. Ich liebe mein Leben. Ich liebe meine Familie, meine Freunde, meine Arbeit und ganz besonders liebe ich meine Tochter. Das Leben ist immer so hart, aber ich gehöre zu den Glückskindern. Ich werde siegen.

Ich mache um Angst, Wut und Trauer einen großen Bogen und stecke lieber meine ganze Energie in diesen Kampf. Ich werde alle notwendigen Therapien über mich ergehen lassen. Ich werde auf meine Ernährung achten. Ich werde alles, was es zum Thema gibt, lesen, hören, mir aneignen. Ich werde tun, was immer nötig ist. Ich werde siegen.

Ich bin die Mutter einer süßen, starken, fröhlichen, wunderschönen Tochter. Es ist meine Aufgabe, für sie da zu sein. Ich werde über sie wachen, während sie groß wird. Ich werde ihr helfen, die peinlichen Jahre der Pubertät zu überstehen. Ich werde bei allen Beulen und Kratzern, die sie sich holt, für sie da sein. Ich werde ihr bei den Hausaufgaben helfen, ihre Träume unterstützen. Wenn sie heiratet, führe ich sie zum Traualtar. Falls sie Kinder bekommt, mache ich

den Babysitter. Ich lasse sie nicht im Stich. Ich werde kämpfen, kämpfen und noch mal kämpfen, und dann lege ich noch einen drauf und kämpfe weiter.

Ich bin eine Hayes, und ich gelobe mit jeder einzelnen Faser meines Seins, mit sämtlicher Liebe und Kraft, die ich in mir habe, den Sieg.

Erster Tag 

Rabbit

Irgendwo draußen lief Popmusik, ein Kind quietschte vor Freude, und ein Typ mit Bart und einem «Halte-dich-an-Jesus»-Schild tanzte einen Jig. Der Ledersitz schmiegte sich warm an Rabbits Beine. Der Wagen rollte langsam vorwärts, war Teil des steten Verkehrsstroms, der durch die Stadt kroch. Heute ist ein schöner Tag, dachte Rabbit und döste ein.

Molly, Rabbits Mutter, löste den Blick vom Verkehr und sah zu ihrer Tochter hinüber. Sie nahm eine Hand vom Lenkrad und zupfte die Decke über dem dünnen, zerbrechlichen Körper zurecht. Dann streichelte sie den fast kahlgeschorenen Kopf.

«Alles wird gut, Rabbit», flüsterte sie. «Ma macht alles wieder gut.» Es war ein strahlender Tag im April, und Mia «Rabbit» Hayes, vierzig Jahre alt, innig geliebte Tochter von Molly und Jack, Schwester von Grace und Davey, Mutter der zwölf Jahre alten Juliet, beste Freundin von Marjorie Shaw und einzige große Liebe von Johnny Faye, begab sich ins Hospiz, um zu sterben.

Als sie ihr Ziel erreicht hatten, ließ Molly den Wagen langsam ausrollen. Sie stellte den Motor ab, zog die Handbremse an und blieb noch ein oder zwei Augenblicke lang regungslos sitzen, den Blick auf die Tür gerichtet, die ins

Ungewisse und Ungewollte führte. Rabbit schlief noch, und Molly wollte sie nicht wecken, denn sobald sie das tat, verwandelte sich die grausam kurze Zukunft in Gegenwart. Sie zog in Erwägung, einfach weiterzufahren, doch es gab kein Wohin. Sie war gefangen.

«Scheiße!», flüsterte sie und umklammerte das Lenk-
rad. «Scheiß am Stiel, miese Schweinescheiße, verfluchte,
verlauste Kackerkacke! Ach, Mist!» Mollys Herz lag in Scherben, und mit jedem «Scheiße!», das ihr über die Lippen kam, flogen die Splitter in alle Himmels-
richtungen.

«Willst du weiterfahren?», fragte Rabbit. Ihre Mutter sah zu ihr hinüber, aber Rabbit hatte immer noch die Augen geschlossen.

«Nö. Nur ein bisschen fluchen», antwortete Molly.

«War nicht schlecht.»

«Pff!»

«Scheiß am Stiel und verlauste Kackerkacke haben mir am besten gefallen.»

«Hab ich mir gerade ausgedacht», sagte Molly.

«Gehören beide auf die Liste.»

«Findest du?» Molly tat, als würde sie ernstlich darüber nachdenken, und streichelte ihrer Tochter wieder über den Kopf.

Rabbit schlug langsam die Augen auf. «Du bist besessen von meinem Kopf.»

«So weich», murmelte Molly.

«Na dann, streichle noch mal, das bringt Glück.» Rabbit sah zu der zweiflügligen Eingangstür hinüber. Das wär's dann, dachte sie.

Molly streichelte ihrer Tochter noch einmal über den Kopf, Rabbit fing ihre Hand ab und hielt sie fest. Sie starr-

ten beide auf die verschränkten Finger hinunter. Rabbits Hände sahen älter aus als die ihrer Mutter. Die Haut war fleckig, dünn wie Pergamentpapier und von knorrigen, brüchigen Adern durchzogen. Ihre einst sehr schönen, langen Finger waren so dünn, dass sie knotig wirkten. Die Finger ihrer Mutter hatten Fleisch auf den Knochen, waren weich und trugen perfekt gefeilte und lackierte Nägel zur Schau.

«Was du heute kannst besorgen ...», sagte Rabbit.

«Ich hole einen Rollstuhl.»

«Tust du nicht.»

«Aber ja.»

«Ma! Ich laufe da rein.»

«Rabbit Hayes, du hast ein gebrochenes Bein, verdammt noch mal! Du gehst mit Sicherheit nicht zu Fuß.»

«Ich habe einen Stock, und ich habe dich, und ich laufe.»

Molly seufzte laut. «Schön, na gut, Scheiße noch mal. Aber eins schwör ich bei Gott! Wenn du auf die Nase fällst, dann ...»

«Bringst du mich um?» Rabbit grinste.

«Nicht lustig!»

«Bisschen lustig?»

«Scheißlustig», sagte Molly, und Rabbit lachte verhalten. Die Flucherei ihrer Mutter brachte viele Leute in Rage, aber Rabbit nicht. Sie fand ihre Sprache unterhaltsam, vertraut und tröstlich. Ihre Ma war liebenswürdig, großzügig, humorvoll, spontan, klug, stark und wunderbar. Sie würde sich jederzeit in den Weg werfen, um einen Unschuldigen zu beschützen, und Molly Hayes hielt keiner zum Narren, mochte er auch noch so groß oder stark oder mutig sein. Dummköpfe konnte sie nicht ausstehen,

und sie scherte sich einen Dreck darum, ob andere sie mochten. Entweder man mochte Molly Hayes, oder man konnte sich verpissen.

Molly stieg aus, nahm Rabbits Stock vom Rücksitz, öffnete die Beifahrertür und half ihrer Tochter auf die Beine. Rabbit starrte die Eingangstür an, setzte sich in Bewegung und betrat, gestützt auf ihren Stock und ihre Mutter, langsam und mit sicherem Schritt den Empfangsbereich. Wenn ich reinlaufen kann, könnte ich auch wieder rauslaufen. Rein theoretisch, dachte sie.

Sie registrierten die dicken Teppiche, die dunkle Holzvertäfelung, die dekorativen Tiffany-Lampen, die Vorhänge und das mit Büchern und Zeitschriften bestückte Regal.

«Hübsch», sagte Molly.

«Eher wie im Hotel als im Krankenhaus», sagte Rabbit.

«Genau.» Molly nickte. *Ganz ruhig, Molly!*

«Riecht nicht mal wie im Krankenhaus.»

«Na, Gott sei Dank», sagte Molly.

«Genau! Das werde ich sicher nicht vermissen.»

Langsam gingen sie auf eine Frau mit kurzen, blonden Haaren und einem breiten Tom-Cruise-Lächeln zu.

«Sie müssen Mia Hayes sein», sagte die Frau.

«Die meisten nennen mich Rabbit.»

Das Lächeln wurde noch breiter, und die blonde Frau nickte. «Gefällt mir», sagte sie. «Ich bin Fiona. Ich zeige Ihnen jetzt Ihr Zimmer, und dann hole ich eine Schwester, damit sie Ihnen dabei hilft, sich einzurichten.»

«Danke, Fiona.»

«Gern, Rabbit.»

Molly sagte nichts. Sie versuchte mit Gewalt, sich zusammenzureißen. Alles gut, Molls. Bloß nicht weinen, keine Tränen mehr. Du musst einfach auch nur so tun, als

sei alles in Ordnung. Jetzt komm schon, du altes Huhn, rei dich zusammen, tu's für Rabbit. Alles wird gut. Wir werden einen Weg finden. Los jetzt, deinem Kind zuliebe.

Das Zimmer war hell und gemütlich. Es gab ein makelloses Bett, ein weiches Sofa und einen Liegesessel mit Kipplehne. Das große Fenster ging auf einen üppigen Garten hinaus. Fiona half Rabbit aufs Bett, und Molly tat, als würde sie das Bad inspizieren, um dem Augenblick zu entkommen. Sie machte die Tür zu und holte ein paar Mal tief Luft. Sie hätte sich ohrfeigen können, weil sie darauf bestanden hatte, Rabbit allein vom Krankenhaus ins Hospiz zu bringen. Jack hatte seit der Nachricht von Rabbits drohendem Hinscheiden kein Wort mehr gesprochen. Er konnte die Vorstellung noch nicht ertragen. Grace hatte helfen wollen, doch Molly war unerbittlich geblieben. «Nun macht nicht so ein Theater, sie braucht einfach nur dringend Erholung», hatte sie gesagt und sich dabei selbst genauso ins Gesicht gelogen wie allen anderen, die es hören wollten. Dummes altes Weib, dachte sie. Sie sollten bei ihr sein.

«Alles in Ordnung, Ma?», fragte Rabbit auf der anderen Seite der Tür.

«Mir geht's super, Süße. Herr im Himmel, das Bad ist so riesig wie die alte Wohnküche von Oma Mulvey. Kannst du dich noch an sie erinnern?» Sie hörte selbst, wie ihre Stimme zitterte, und hoffte, dass Rabbit zu müde war, um es zu merken.

«Sie ist schon lange nicht mehr bei uns, Ma», sagte Rabbit.

«Stimmt. Außerdem hat sie mehr Zeit in unserer Kche verbracht als wir in ihrer.»

«Aber die Wanne ist gut, oder?», fragte Rabbit. Molly

war klar, dass ihrer Tochter der Kampf, der in ihrer Mutter tobte, absolut bewusst war. Das war der Tritt, den sie brauchte, um sich am Riemen zu reißen.

«Und wie!», sagte sie und kam wieder heraus. «Die ist so groß, dass man darin ertrinken könnte.»

«Werd ich mir merken. Falls es zu schlimm wird.» Rabbit lachte.

Rabbit hatte längst akzeptiert, dass ihre Ma zu den Menschen gehörte, die bei jeder Gelegenheit ins Fettnäpfchen traten. Immer. Dafür gab es zahllose Beispiele, aber Rabbits absolute Lieblingsszene hatte sich schon vor ewigen Zeiten abgespielt: Eine alte Nachbarin mit Handprothese hatte wissen wollen, wie Molly den Tod ihrer Mutter verkraftete. «Um ehrlich zu sein, Jean», hatte Molly geantwortet, «ich komme mir vor, als hätte ich meinen rechten Arm verloren.»

Sobald Rabbit sich eingerichtet hatte, ließ Fiona sie allein. Rabbit hatte die Fahrt in Schlafanzug und Morgenmantel absolviert, obwohl sie eigentlich vorgehabt hatte, sich anzuziehen. Molly hatte ihr von zu Hause extra eine schöne, weitgeschnittene Jerseyhose und einen Baumwollpullover mit V-Ausschnitt ins Krankenhaus gebracht, doch als Rabbit dann endlich die letzte Konsultation hinter sich und ihre Medikamente aus der Apotheke bekommen hatte und offiziell entlassen worden war, war sie zum Umziehen viel zu erschöpft gewesen.

«Ich hüpfе doch sowieso bloß von einem Bett ins nächste, Ma», hatte sie gesagt.

«Ja. Es ist vernünftig, wenn du im Schlafanzug bleibst.» Molly hatte ihr zugestimmt, obwohl es ihr kein bisschen vernünftig erschienen war. Das hatte mit Vernunft alles überhaupt nichts zu tun. Sie wollte treten, kratzen und

beißen, sie wollte um sich schlagen und der Welt ins Gesicht brüllen. Sie wollte etwas kaputt machen, ein Auto zu Schrott fahren, eine Kirche anzünden, die Hölle entfesseln. Molly Hayes war definitiv nicht ganz bei Sinnen.

Am Tag zuvor hatte ein Onkologe Molly und ihren Ehemann Jack in ein winziges, gelb gestrichenes Zimmer gebeten, in dem es nach Desinfektionsmittel roch. Sobald sie sich gesetzt hatten, hatte er sie mit einem einzigen Satz vernichtet. «Wir müssen eher von wenigen Wochen als von Monaten ausgehen.» In dem Zimmer war es absolut still geworden. Molly hatte den Mann angestarrt und vergeblich auf die Pointe gewartet. Jack bewegte sich nicht. Es war, als wäre alles Leben aus ihm gewichen und als würde er sich langsam in Stein verwandeln. Auch Molly wehrte sich nicht. Die einzigen Worte, die sie stammelte, waren «Vielen Dank», als der Onkologe für Rabbit ein Zimmer im Hospiz reservierte. Sie spürte das Gewicht von Jacks Blick auf sich. Es kam ihr vor, als würde sie sich vor seinen Augen in Luft auflösen und er sich fragen, wie er sich in dieser neuen Realität ohne seine Frau zurechtfinden sollte. *Gib mir Zeit nachzudenken, alter Mann!* Sie hatten keine Fragen – zumindest keine, die der Mann, der ihnen gegenüber saß, beantworten konnte.

Das Schweigen hatte Molly Gelegenheit gegeben, insgeheim ein bisschen nachzudenken. Sie mussten den taktischen Rückzug antreten: Sie wollte sich dringend mit neuen Informationen bewaffnen, und sie brauchte einen Plan, musste noch mal ganz von vorn anfangen. Sie würde nicht aufgeben, auf keinen Fall. Schon möglich, dass Rabbit Hayes im Sterben lag, aber sie würde nicht sterben, weil Molly einen Weg finden würde, sie zu retten. Molly würde nicht darüber reden, sondern einfach machen und

das Spielchen so lange mitspielen. Ihnen lief die Zeit davon – Rabbit entglitt ihnen. Sie hatten keine Zeit zu reden.

Zu schweigen sah Molly eigentlich nicht ähnlich. Sie redete gern und zerpfückte die Dinge auch dann in sämtliche Einzelheiten, wenn ihr völlig klar war, dass sie damit weder zu einer Lösung noch zu einer Antwort kam. In der ersten Zeit nach Rabbits Diagnose war sie oft die Straße runter zur Kirche gelaufen, um mit Gott zu hadern. Ohne eine Antwort zu erwarten, hatte sie jede Menge Fragen gestellt, mit der Faust in Richtung Altar gedroht und einmal sogar dem Jesuskind den Mittelfinger gezeigt.

«Na, Gott? Was schlägst du jetzt vor?», hatte sie eines Tages vor etwa einem Jahr in die leere Kirche geschrien, als der Krebs in Rabbits rechter Brust zurückgekommen war und in die Leber gestreut hatte. «Willst du die zweite Brust auch noch haben? Dann hol sie dir, du gieriger Schweinehund, aber wag es ja nicht, mir mein Kind zu nehmen! Hörst du mich, du –»

«Ah, Molly, Sie sind das.» Pater Frank war plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht und hatte sich neben sie auf die Bank geschoben. Er hatte sich das schlimme Knie gerieben, sich mit der Hand durch die grauen Haare gestrichen, war niedergekniet und hatte sich auf die Lehne gestützt. Molly war sitzen geblieben. Stumm hatte er nach vorn geblickt.

«Nicht jetzt», hatte sie gesagt.

«Ich habe es gehört.»

«Und ...»

«Sie sind wütend, und Sie haben dem Jesuskind den Mittelfinger gezeigt.» Er schüttelte den Kopf.

«Woher wissen Sie das?», fragte Molly leicht verunsichert.

«Schwester Veronica hat das Tabernakel poliert.»

«Ich hab sie gar nicht gesehen.»

«Die ist wie ein Ninja-Krieger.» Er massierte sich den Kopf. Sie fragte sich, ob er Migräne bekam – er hatte oft Migräne.

«Molly», sagte er in ernsterem Ton, «ich verstehe Sie.»

«Nein, Frank, das tun Sie nicht.»

«Meine Mutter ist an Krebs gestorben.»

«Ihre Mutter war zweiundneunzig!»

«Liebe bleibt Liebe, Molly.»

«Nein, das stimmt nicht, und hätten Sie ein Leben voller Liebe gelebt, anstatt sie nur zu predigen, würden Sie es verstehen. Sie waren nie Ehemann und nie Vater, Frank, also seien Sie mir bitte nicht böse: Von allen Menschen, die versuchen, mich zu trösten, haben ausgerechnet Sie nun wirklich am wenigsten Ahnung!»

«Wenn Sie das so sehen, Molly.»

«Haargenau so, tut mir leid.» Sie stand auf und ließ Pater Frank einfach sitzen. Seitdem hatte sie keinen Fuß mehr in die Kirche gesetzt. Trotzdem betete Molly immer noch, und sie glaubte immer noch an Gott.

Aber das hier war ein Notfall und verlangte nach Handfesterem als nach Gebeten. Sie erforschte Rabbits Zustand nun seit vier Jahren. Sie kannte sämtliche Studien, die neusten Medikamente, alle möglichen Versuchsreihen und wusste über Genkartierung mehr als ein Medizinstudent im zweiten Semester. *Irgendetwas haben wir übersehen, an irgendwas haben wir noch nicht gedacht. Es liegt mir auf der Zunge. Ich muss mich einfach nur konzentrieren, das Problem beim Namen nennen. Alles wird gut.*

«Woran denkst du?», fragte Rabbit.

«Was ich deinem Vater zum Abendessen mache.» Molly setzte sich auf den Liegesessel.

«Nimm doch einfach von unterwegs ein Curry mit», schlug Rabbit vor.

«Er bekommt langsam einen Bauch», sagte Molly.

«Himmel, Ma, er ist siebenundsiebzig! Sei nicht so streng.»

«Stimmt, ich könnte ihm Hähnchencurry mit gebratenem Eierreis mitbringen und ihn hinterher vier Runden lang über die Wiese scheuchen.»

«Oder ihn einfach in Ruhe lassen.»

«Richtig. Einigen wir uns auf zwei Runden.»

Eine dunkelhaarige Krankenschwester mit adrettem Knoten und einem Klemmbrett unter dem Arm betrat das Zimmer.

«Hallo, Rabbit. Ich bin Michelle. Ich möchte nur nachsehen, ob Sie alles haben, was Sie brauchen, und fragen, ob wir Ihre Medikamente durchsprechen könnten. Nur dieses eine Mal. Danach lasse ich Sie damit in Ruhe. Versprochen.»

«Kein Problem.»

«Toll. Alles so weit okay?», fragte sie.

«Na ja, ich lebe noch. Das könnte man als Pluspunkt werten.»

«Also, über die Türschwelle schaffen es die Menschen hier im Allgemeinen noch», sagte Michelle grinsend.

«Ich mag sie», sagte Rabbit zu ihrer Mutter.

«Hat jedenfalls 'ne ziemlich große Klappe», antwortete Molly.

«Und eine große Klappe ist was Gutes, nehme ich an?», fragte Michelle.

«Bei uns zu Hause schon», antwortete Rabbit.

«Wie sagte der alte adelige Kauz zu seinem jüdischen Schneider? Fein, fein, fein, fein, fein!» Michelle setzte sich

aufs Sofa. Rabbit fing den Blick ihrer Mutter auf, und sie mussten beide lächeln. *Die spinnt. Glasklar.*

«Irgendwelche Fragen?»

«Nein.»

«Sicher nicht?»

«Ja.»

«Gut. Ich bin da, wenn Sie mich brauchen. Können wir jetzt die Medikamente durchgehen?»

«Ich trage ein Fentanylpflaster und bin auf Oxynormtropfen, Lyrica und Valium.»

«Irgendein Abführmittel?»

«Oh, ja! Wie konnte ich das nur vergessen?»

Michelle wies mit dem Kopf auf Rabbits Bein. «Was macht die Wundheilung?»

«Gut. Keine Anzeichen für eine Infektion.»

«Schön. War der Bruch der erste Hinweis darauf, dass der Krebs in die Knochen gestreut hat?»

«In der Woche davor waren meine Kalziumwerte erhöht.»

«Wie sind die Schmerzen?»

«Erträglich.»

«Halten Sie mich auf dem Laufenden.»

«Mach ich.»

Michelle sah auf die Uhr. «Hunger?»

«Nein.»

«In einer Stunde stehen Kartoffeln mit Speck auf dem Speiseplan.»

«Klingt widerlich.»

«Hüten Sie Ihre Zunge. Bei uns arbeiten die besten Köche diesseits des Liffey», sagte Michelle mit gespielter Empörung, dann lächelte sie. «Wenn Sie was brauchen – eine Streicheleinheit, eine Fußmassage, eine Ma-

niküre oder Krankengymnastik für Ihr Bein –, einfach klingeln.»

«Danke.»

«Gern geschehen.» Sie öffnete ein Fenster und überließ es Molly, sich um die Bettwäsche ihrer Tochter zu kümmern.

Als Molly fertig war, setzte sie sich wieder in den Liegesessel und sah ihre Tochter an, der ständig die Augen zufielen. «Davey ist auf dem Weg hierher, Liebes. Wenn es dir gut genug geht, schaut er später noch vorbei.»

«Das ist schön.» Fast ehe ihr das letzte Wort aus dem Mund geschlüpft war, war Rabbit bereits eingeschlafen.

Johnny

Im Schlaf wartete jetzt oft die Vergangenheit auf sie – und Johnny. An diesem Nachmittag war er sechzehn, groß und schön, und seine braunen Locken lagen ihm weich auf den Schultern. Auch sie war in diesem Traum ihr jüngeres Ich, und die zwölf Jahre alte Rabbit hatte nichts mit dem pergamentpapierdünnen, schlafenden Gespenst in dem Hospizbett gemeinsam. Sie war groß für ihr Alter und so schmal, dass ihre Mutter sich Sorgen machte, die Lücke zwischen ihren Beinen könnte ihren Gang beeinträchtigen. «Geh mal vor mir her, Rabbit», sagte sie manchmal, und dann zu ihrer Freundin Pauline: «Siehst du, was ich meine, Pauline? Da passt doch ein Kleinkind durch!»

«Quatsch, Molly, mach dir keine Sorgen. Die legt schon noch zu», sagte Pauline, und sie sollte recht behalten – auch wenn Rabbit noch drei Jahre lang kein bisschen zulegte, egal, was Molly kochte oder buk oder in Gänse-

schmalz briet, damit ihr jüngstes Kind endlich ein bisschen was auf die Rippen bekam. Damals war Mollys Mantra ganz einfach.

«Rabbit, iss mehr. Grace, iss nicht so viel. Davey, hör auf, in der Nase zu popeln.»

Woraufhin Grace sich natürlich beschwerte und von Ungerechtigkeit redete, doch da war sie bei Molly an der falschen Adresse. «Du hast schwere Knochen, genau wie ich. Schwere Knochen bedeuten kleine Portionen, und wenn du das Beste aus dir machen willst, dann lern, damit zu leben!»

Grace maulte weiter, aber Rabbit hatte kein Mitleid mit ihrer großen Schwester, denn im Gegensatz zu ihrer Schlaksigkeit war Grace eine echte Schönheit mit Hüften, Brüsten und vollen Lippen. Eine echte Brünette mit smaragdgrünen Augen und eine echte Frau von achtzehn Jahren, während Rabbit immer noch ein Kind war. Wenn Rabbit Grace ansah, wünschte sie sich oft heimlich: *Ach wär ich doch endlich die dämliche Augenklappe los, würd ich doch endlich ein paar Kilo zunehmen, könnt ich mir doch die Haare färben und die Lippen aufplustern! Ach, würde ich doch nur wie meine Schwester aussehen!*

Die Augenklappe wurde sie dann zwar bald los, aber wie ihre Schwester sollte Rabbit trotzdem nie aussehen, auch wenn sie auf ihre eigene Weise hübsch war. Das nächste Problem war ihre Kurzsichtigkeit: Die große dunkle Hornbrille machte ihr zierliches Gesicht noch winziger. Die Brille war schwer und rutschte ihr ständig den Nasenrücken runter, und Rabbit musste sie immer wieder hochschieben. Manchmal, wenn sie angestrengt über etwas nachdachte, hielt sie die Brille mit dem Finger fest und zog die Nase kraus. Johnny war der Erste, der Mia

«Rabbit» nannte – Karnickel. Sie bestand darauf, die langen braunen Spaghettihaare in zwei hohen Zöpfen rechts und links am Kopf zu tragen. Ihn erinnerten die Zöpfe an Kaninchenohren, und er fand, mit ihrer großen Brille sah sie aus wie die kleine Schwester von Bugs Bunny.

Johnny Faye galt, ohne es zu wollen, als Trendsetter. Wenn Johnny beschloss, dass Bügelflicken cool waren, hatten ein paar Tage später alle Bügelflicken auf den Klammotten. Stand er auf offene, bodenlange Mäntel oder auf kurze silberne Jacken oder Hüte mit Glitzersteinen, wurden sie Mode, ohne dass jemand auch nur ein Wort darüber verlor. Es war ganz einfach. Johnny war cool, also war alles, was Johnny sagte oder tat oder trug, auch cool. Und als er den Spitznamen Rabbit prägte und Mia Hayes ihn mit Freuden akzeptierte, machten es innerhalb von einer Woche alle nach, inklusive ihrer eigenen Eltern.

In Rabbits Traum war Grace bis über beide Ohren aufgetakelt. Sie trug ein enges, schwarzes Kleid, hohe Absätze und hatte riesige knallrote Lippen. Sie wollte mit einem Typen ausgehen, den sie in der Disco kennengelernt hatte, und es war aufregend, ihr zuzusehen, wie sie sich fertig machte. Rabbit liebte es, bei ihr im Zimmer zu sein, während Grace vor dem Spiegel stand und sich schminkte. Grace hatte nichts dagegen, solange Rabbit die Klappe hielt. Grace drehte den Kassettenrekorder auf dem Schminktischchen laut auf und sang mit – «The River» von Bruce Springsteen und «Brand New Friend» von Lloyd Cole and the Commotions. Sie spielte die beiden Songs rauf und runter, und anstatt kostbare Zeit mit dem Finger auf der Rückspultaste zu verschwenden, musste Rabbit ran.

«Stop. Play. Nein. Zurück. Okay, stop. Nein, zurück. Zu weit – spul wieder vor», sagte sie und legte Lidschatten

auf. Rabbit gehorchte mit Freuden und drückte die Knöpfe, während ihre große Schwester sich vor ihren Augen von schön in umwerfend verwandelte.

Danach folgte Rabbit Grace die Treppe hinunter und in die Küche, wo ihr Bruder mit Kopfhörer auf den Ohren zu Abend aß. Davey aß am liebsten allein. Er wartete immer, bis alle anderen fertig waren. Dann machte Ma ihm seine Portion noch mal warm, er setzte die Kopfhörer auf und brauchte genau zwei Lieder lang, um das Essen hinunterzuschlingen. Grace sagte ihrer Mutter tschüs und rief dasselbe noch mal zu ihrem Vater nach hinten, der im Wohnzimmer vor dem Fernseher saß. Bei Davey sparte sie sich die Mühe. Er hätte sowieso nicht geantwortet.

Davey war sechzehn und groß und schlaksig, genau wie Rabbit. Er hatte lange, dünne braune Haare, die ihm glatt bis über die Schultern hingen. Obwohl die Jungs ihn permanent dafür runtermachen, bestand er darauf, sich von Kopf bis Fuß in Jeans zu kleiden. Er saß kauend da und klopfte mit dem Messer den Takt auf den Tisch.

«Lad ihn für Sonntag zum Tee ein!», rief Molly Grace hinterher.

«Sicher nicht, Ma!»

«Ich will ihn aber kennenlernen.»

«Zu früh.» Grace griff nach ihrem Mantel.

Molly tauchte mit rosaroten Gummihandschuhen im Flur auf. «Zwing mich nicht, dir nachzuspionieren.»

«Himmel, Ma, kannst du mich bitte einfach in Ruhe lassen?» Grace machte die Haustür auf und tänzelte den Weg zu dem eisernen Gartentor hinunter.

Molly verschwand seufzend wieder in der Küche, und Rabbit folgte Grace vors Haus. Johnny saß auf der Gartenmauer, spielte Gitarre und wartete darauf, dass ihr Bruder

mit dem Abendessen fertig war. Grace sagte «Hi!», und er lächelte ihr zu, doch im Gegensatz zu den anderen Jungs schaute er ihr nicht hinterher. Stattdessen konzentrierte er sich ganz auf Rabbit. Er klopfte neben sich auf die Mauer. «Rabbit», sagte er, und sie setzte sich neben ihn.

«Hallo, Johnny.»

«Du siehst traurig aus.»

«Stimmt doch gar nicht.»

«Doch.»

«Nein.»

«Was ist los?»

«Nix.»

«Sag schon.»

Plötzlich füllten sich Rabbits Augen mit riesengroßen, dämlichen Tränen, und sie hatte keine Ahnung, warum. Bis Johnny es gesagt hatte, hatte sie gar nicht gewusst, dass sie traurig war. Sie war ziemlich erschrocken.

«Los, raus damit», sagte er.

«Ich will so aussehen wie Grace», flüsterte Rabbit verlegen.

«Nein. Willst du nicht.»

«Doch.» Rabbit war ein bisschen beleidigt, aber dann grinste Johnny sie an, und wenn er grinste, kräuselte sich die Haut um seine großen braunen Augen. Ihr wurde innen und außen ganz warm. Sie wurde ein bisschen rot, und ihr zog sich der Magen zusammen.

«Wenn du so alt bist wie Grace, wirst du das schönste Mädchen in ganz Dublin sein, Rabbit Hayes», sagte er. «So eine wie dich wird es nicht noch einmal geben.»

«Lügner», sagte Rabbit und biss sich auf die Lippe, um das fette Grinsen in Zaum zu halten, das sich auf ihrem Gesicht breitmachen wollte.

«Stimmt aber», sagte er.

Weil sie nicht wusste, was sie sagen sollte, boxte sie ihn freundschaftlich in den Oberarm, schob die Brille hoch und hielt sie oben fest, während er auf seiner Gitarre spielte und ihr ein niedliches, lustiges Liedchen vorsang.

Dann kam Davey aus dem Haus, und schon tauchten auch Jay, Francie und Louis auf. Jay und Francie waren Zwillinge, Johnnys Nachbarn und Herz und Seele seiner Band. Jay spielte Bass und Francie Gitarre. Jay war blond, Francie dunkel, und sie sahen beide gut aus: kurze Haare, markante Kieferpartie, groß und breit gebaut. Außerdem konnten sie reden. Hätten sie sich nicht für die Musik entschieden, hätten sie genauso gut als Moderatorenduo im Frühstücksradio auftreten können – fand zumindest Rabbits Mutter. Jay war derjenige gewesen, der Davey nach seinem verpatzten Vorspiel trotzdem als Drummer durchgesetzt hatte. Er hatte unter heftigen Bauchkrämpfen gelitten und sich quasi durch den zweiten Song geschissen. Louis war kleiner und ernsthafter als die Zwillinge. Er stand am Keyboard und betrachtete sich gern als Band-leader, auch wenn ihn niemand ernst nahm, wenn er mal wieder damit drohte auszusteigen, was mindestens einmal pro Woche der Fall war. Einmal war Rabbit dabei gewesen, als er in der Garage ausgeflippt war.

«Wir könnten es echt zu was bringen, wenn ihr nicht ständig alle immer nur rumspinnen würdet!», hatte er geschrien.

«Heul doch, Free Fatty», hatte Jay gesagt. Dabei war Louis überhaupt nicht fett, er war nur klein und kompakt. Francie hatte mal festgestellt, er würde aussehen wie ein dünner Typ, der einen fetten verschluckt hat. Seitdem bestanden die Jungs zu Louis' Frust darauf, ihn Free Fatty

zu nennen. Das war zwar fies, aber nicht so fies wie Daveys Spitzname. Davey war damals so dünn, dass seine krumme Nase für sein Gesicht viel zu groß wirkte. Als er nach dem verpatzten Vorspiel zur Tür rausging, mit voller Hose und vier johlenden Typen im Rücken, rief Jay ihm hinterher: «He, Bibo, komm zurück, wenn du dich gewaschen hast.»

«Bibo wie Bibo aus der Sesamstraße? Der sieht eher aus wie ein scheißtoter Vogel!», hatte Francie gesagt, und seitdem hieß Davey bei den Zwillingen nur noch DB für Dead Bird.

Davey hasste es, wenn seine kleine Schwester mit der Band abhing, also befahl er ihr, sich zu verziehen. Die Jungs saßen vor dem Proben gern noch ein bisschen auf der Mauer, um zu reden, sich auf den neusten Stand zu bringen und den vorbeigehenden Mädchen nachzuschauen, ehe sie sich für ein paar Stunden in Daveys Garage verzogen. Daveys Eltern unterstützten die Band nach Kräften. Sein Dad war ein großer Musikfan und seine Ma grundsätzlich Fan von allem, was dazu führte, dass ihr Sohn sein Geld nicht als Tellerwäscher verdienen musste. Davey war mit dreizehn von der Schule geflogen, weil er seinen Erdkundelehrer ins Gesicht geschlagen hatte, als der während einer Stunde Nachsitzen versucht hatte, ihm die Hand in die Hose zu schieben. Weil Davey sich damals weigerte zu erzählen, was wirklich passiert war, sprach sich bei den örtlichen Schulen herum, dass er ohne Grund zugeschlagen hätte. Als keine andere Schule ihn aufnehmen wollte, hatte Davey seine Liebe zur Musik entdeckt. Sein erstes Schlagzeug hatte aus einem Telefonbuch bestanden, auf dem er Tag und Nacht übte. Sein Talent war von Anfang an unüberhörbar. An seinem vierzehnten Geburtstag kam sein Vater mit einem wunderschönen roten Schlagzeug

nach Hause, und Davey war so glücklich, dass er in Tränen ausbrach. Abends spielte er, und seine Eltern waren sich einig, dass sie ihn unterstützen würden, welchen Weg er auch einschlug und was auch immer es kosten mochte.

Als er zu der Band stieß, war Daveys Eltern klar, dass die Jungs was draufhatten – gute Songs, gute Musiker, gute Arbeitsmoral –, und vor allen Dingen hatten sie Johnny Faye. Falls je einer zum Star geboren worden war, dann Johnny. Er hatte das gewisse Etwas. Daveys Vater erkannte sein Potenzial sofort, als er die Jungs an einem Sonntagnachmittag auf ihren Akustikinstrumenten ohne Verstärker im örtlichen Gemeindesaal spielen hörte. Noch am selben Abend räumten die Hayes ihre Garage aus, stellten ein paar Heizlüfter hinein und verschalten die Wände zum Schallschutz mit Eierkartons und dicken Vorhängen. Zwei Wochen später wurde Davey offiziell der neue Drummer von Kitchen Sink: Die Garage seiner Familie wurde zum Probenraum der Band und Molly und Jack Hayes ihre größten Sponsoren.

Rabbit liebte es, mit Mantel und Handschuhen in der Garage zu sitzen, den Jungs beim Spielen zuzusehen und Johnny singen zu hören. Von Anfang an konnte sie stundenlang still in einer Ecke hocken, so still und versteckt hinter Vorhängen, Verstärkern und einem hochkant stehenden Sofa, dass die anderen sie oft ganz vergaßen. Manchmal las sie ein Buch, und manchmal saß sie einfach nur auf dem Fußboden und hörte ihnen beim Spielen und Rumläutern und Lachen zu. Rabbit konnte Johnny den ganzen Tag zuhören. Er hatte eine unglaublich coole, klare, reiche und gefühlvolle Stimme. Und sooft Rabbits Bruder auch versuchte, sie loszuwerden, Johnny setzte sich immer für sie ein.